

Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten

Dokumentation zum Werkstattgespräch
vom 26. Oktober 2004

Impressum

Herausgeber:
Regiestelle E&C der Stiftung SPI
Sozialpädagogisches Institut Berlin
„Walter May“
Nazarethkirchstraße 51
13347 Berlin
Telefon 0 30. 457 986-0
Fax: 0 30. 457 986-50
Internet: <http://www.eundc.de>

Ansprechpartner/ Redaktion:
Rainer Schwarz

Inhalt:

- 4 Vorwort**
Sabine Meyer, Rainer Schwarz
- 5 Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten**
Michael-Burkhard Piorkowsky
- 9 Familienplanung junger Menschen: „Casa Luna“ – ein Projekt für Teenagermütter**
Anneke Garst
- 12 Teilzeitausbildung junger Mütter**
Uta Zybell
- 16 Sexualaufklärung als Aufgabe der Gesundheitsförderung. Aufgabenstellung der BZgA**
Monika Hünert, Eckhard Schroll
- 19 Blick in den Sozialraum: Junge Familien in erzieherischen Hilfen**
Projektvorstellung von SoFJA
(Sozialräumlich Familien- und Jugendarbeit)
Daniel Mingo, Saskia Weiß
- 22 Thesen und Hinweise aus den Abschlussstatements**
- 23 Liste der Teilnehmer/innen**
- 25 Programm**

Vorwort

In dem Titel des Werkstattgesprächs „Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ steckt der Versuch, die pluralen Lebensentwürfe junger Menschen und auch die differenten Angebote zur Unterstützung der Umsetzung dieser zu erfassen. Bei der Konzeption dieses Werkstattgesprächs wurde jedoch schnell deutlich, dass es schwierig ist, die komplexen Lebensentwürfe junger Menschen in einem Thema zu begreifen. Ziel sollte sein, herauszufinden, welche Angebote für benachteiligte junge Menschen vorhanden sind oder aber bisher nicht berücksichtigt wurden, um ihnen Unterstützung für einen guten Start in ein selbstbestimmtes Leben anzubieten.

Dabei stehen diese Angebote in einem Spannungsfeld, dessen Seiten letztlich sowohl als auch akzeptiert werden müssen, um in der sozialen Arbeit, der Kinder- und Jugendarbeit und auch der Erwachsenenbildung an den Lebenswelten dieser jungen Menschen anzuknüpfen.

So gibt es einerseits Teenagerschwangerschaften, die von den jungen Eltern bewältigt werden müssen, ob sie sich nun für eine Abtreibung entscheiden oder beginnen ihre Zukunft mit dem Kind zu planen. Die Jugendlichen in sozialen Brennpunkten scheinen sich häufig ihre Entscheidung zu einer frühen Familiengründung sehr bewusst zu sein, denn damit erreichen sie z.B. einen anderen gesellschaftlichen Status und insbesondere die jungen Mütter werden zunächst staatlich versorgt.

Andererseits: Pädagogen/innen favorisieren oft, dass diese Mädchen und Jungen gar nicht in die Verlegenheit einer Schwangerschaft kommen würden, sondern sich mit Verhütung einfach gut auskennen und dann bewusst eine Familie (später) planen können. Dabei spielt auch der gesundheitliche Aspekt der durch Geschlechtsverkehr übertragbaren Krankheiten eine Rolle.

Im Eingangsreferat präsentierte Michael-Burkhard Piorkowsky die Erkenntnisse der Armutsforschung, stellt Präventionsaspekte vor und welche konkreten Maßnahmen bereits durchgeführt werden. Anneke Garst berichtete aus ihrer Arbeit mit Teenagermüttern sehr anschaulich welchen Spannungen und Anforderungen diese Mädchen ausgesetzt sind. Für sehr junge Mütter, die i. d. R. noch keine Berufsausbildung absolviert haben, wurden bundesweit Maßnahmen konzipiert und ausprobiert. JAMBA ist ein Projekt aus Hessen, welches Uta Zybell wissenschaftlich begleitete. Sie brachte die wichtigsten Ergebnisse in die Diskussion ein. Im nächsten Beitrag stellen Monika Hünert

und Eckhard Schroll die aktuellen Angebote der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Sexualerziehung vor. Des Weiteren wurde ein Blick in den Sozialraum geworfen: Helmut Szeponsky bot die Möglichkeit ein Kinder- und Familienzentrum aus einem Brennpunktsteil genauer unter die Lupe zu nehmen. Daniel Mingo und Saskia Weiß stellten das Projekt SoFJA vor, in dem verschiedene „klassische“ Erziehungshilfe-Akteure im Sozialraum aufsuchende Familienförderung und Erziehungsunterstützung leisten.

So vielfältig die Beiträge, so different auch die Diskussion. Dabei wurde deutlich, dass in fast allen praktischen Ansätzen und Konzepten um Schwangerschaft und Familienplanung insbesondere die Mädchen und jungen Frauen im Fokus stehen. Die Jungen und jungen Männer werden in diesen Angeboten nicht oder nur am Rande angesprochen und in die Unterstützung einbezogen. Die Ergebnisse dieses Werkstattgesprächs werden in die Konzeption eines Fachforums einfließen, das im April 2005 stattfinden wird – siehe hierzu auch die als Zusammenfassung der Abschlussstatements aller Teilnehmenden dargestellten Thesen und Hinweise für das geplante E&C-Fachforum: „Junge Familien im Brennpunkt – Förderung und Unterstützung von jungen Familien in E&C-Gebieten“.

Prof. Dr. Michael-Burkard Piorkowsky,
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität
Bonn

Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten

- **Unterstützung durch haushalts- und familienbezogene Bildung und Beratung**
- **Erkenntnisse der Armutsforschung und Armutsprävention**

Einführung und Überblick

In dem Vortrag werden Grundlagen und Ergebnisse der Bildungs- und Beratungsprojekte im Rahmen des Armutspräventionsprogramms dargestellt, die in einer Konzertierte(n) Aktion der Verbände der Wohlfahrtspflege und der Hauswirtschaft mit privaten und kommunalen Kooperationspartnern entwickelt und durchgeführt wurden, und für eine daran anknüpfende Weiterentwicklung des Programms „Soziale Stadt“ geworben.

Zunächst wird ein Überblick über das Armutspräventionsprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gegeben. Anschließend werden Ziele und Ergebnisse der Projekte zur Armutsprävention durch haushalts- und familienbezogene Bildung und Beratung dargestellt und wissenschaftliche Grundlagen der Projektkonzeption erläutert. Abschließend wird die familien- und generationenpolitische Initiative des Forschungsverbands „Armut und Armutsprävention“ zur Weiterentwicklung des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ vorgestellt.

Das Armutspräventionsprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Grundlage der Bildungs- und Beratungsprojekte, die hier im Mittelpunkt der Darlegungen stehen, war das von der Bundesregierung in der 14. Legislaturperiode des Deutschen Bundestags beschlossene „Maßnahmenkonzept zur Armutsprophylaxe“, kurz: Armutspräventionsprogramm. Parallel zur ebenfalls in der 14. Legislaturperiode beschlossenen regelmäßigen nationalen Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung sollten konkrete Maßnahmen zur Armutsprävention und Armutsbekämpfung in Angriff genommen werden.

In der Ressortzuständigkeit des BMFSFJ wurde das Armutspräventionsprogramm in sechs Programmteilen konkretisiert (vgl. dazu Bertsch 2000):

- Grundlagenforschung – zu prekären Lebenslagen von Familien und deren Bewältigung;
- Aktionsforschung – zu Versorgungsstrategien von Privathaushalten in prekären Lebenslagen, zu den wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung sowie zur finanziellen Allgemeinbildung der Bevölkerung;
- Konzertierte Aktion der Verbände zur Armutsprävention – durch Angebote der Bildung und Beratung sowie durch zugehende Maßnahmen zur Stärkung der Kompetenzen für Haushalt und Familie;
- Impulse der Familienbildung – durch Entwicklung von Materialien und Durchführung von Workshops für Multiplikatoren/innen in der wirtschaftlichen Bildung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene;
- Dialog zwischen den Verbänden der Schuldnerberatung und Wirtschaftsverbänden – insbesondere mit den Verbänden der Kredit- und Versicherungswirtschaft sowie des Versandhandels und der Inkassounternehmen;
- Profile kommunaler Handlungsfelder der Armutsprävention – insbesondere durch Kommunale Runde Tische sowie Kontextmaßnahmen im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“.

Die Konzertierte Aktion der Verbände zur Armutsprävention

In der Konzertierte(n) Aktion der Verbände fanden sich zunächst die Spitzenverbände der Hauswirtschaft und der freien Wohlfahrtspflege zusammen, später auch solche Verbände auf Landes- und Kommunalebene. Ziel der Konzertierte(n) Aktion der Verbände war die Etablierung von Maßnahmen zur Armutsprävention in Projekten zur Stärkung der Kompetenzen für Haushalt und Familie in dezentralen Projekten der Bildung und Beratung in freier Trägerschaft und möglichst auch in Kooperation mit Partnern in Wirtschaft und Kommunalverwaltungen.

Die Grundidee der Bildungs- und Beratungsprojekte basiert zum einen auf einem mehrdimensionalen Armuts- und Wohlstandsbegriff, der neben den finanziellen Mitteln vor allem auch soziale Netze und die regionale Infrastruktur sowie Wissen und Fähigkeiten zur Mobilisierung und Nutzung von Ressourcen im Blick hat. Grundlegend ist das Konzept der Haushaltsproduktion, das die Privathaushalte als Akteure und die Lebensgestaltung als einen Prozess der Transformation von humanen, materiellen und sozialen Ressourcen in nutzen- und wohlfahrtsstiftende Endprodukte

begreift (Becker 1981, S. 7-8; Zapf 1984; Piorkowsky 2004b). Zum anderen ist entscheidend, dass sich die Verbände der Hauswirtschaft und Wohlfahrtspflege als Advokaten insbesondere der Haushalte und Familien in prekären Lebenslagen verstehen und entsprechende Bildungs- und Beratungsmaßnahmen für Zielgruppen anbieten, die Defizite in den Basiskompetenzen aufweisen (Piorkowsky, 2000).

Die Bildungs- und Beratungsprojekte zur Armutsprävention

Die in der 14. Legislaturperiode durchgeführten Projekte lassen sich zu vier Hauptgruppen zusammenfassen (Piorkowsky 2004a, S. 11):

- offene Kursangebote zur Haushaltsführung und zur hauswirtschaftlichen Berufsvorbereitung;
- integrierte Haushaltsführungskurse, die in Maßnahmen der Beschäftigungsförderung und des betreuten Wohnens in Mutter-Kind-Heimen eingebettet waren;
- zugehende Unterstützung in der Haushaltsführung im Rahmen von Familienpflegeeinheiten;
- Qualifizierung und Qualitätssicherung in der Bildungsarbeit.

Zielgruppen der Bildungs- und Beratungsprojekte waren zum einen Privathaushalte mit defizitären Ressourcen, Familien mit mehreren Kindern, Haushalte bzw. Familien mit Migrationshintergrund, Mädchen, junge Frauen und Mütter, aber auch Männer und Väter und zum anderen Multiplikatoren/innen in der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung.

Die Kursangebote und Hilfestellungen im Rahmen zugehender Unterstützung waren an einem Grundprogramm orientiert, das folgende Themen beinhaltet:

- Umgang mit Geld und Budgetverwaltung
- Kommunikation und Entscheidungsfindung in der Familie
- Zeitmanagement und Arbeitsorganisation
- Ernährung, Nahrungszubereitung und Gesundheit
- Beschaffung und Hauswirtschaft im engen Sinn
- Sozialkompetenzen und Umgang mit Behörden
- Familien- und Verbraucherrecht

Beispielhaft genannt seien die Projekte: „Besser auskommen mit dem Einkommen“ des Deutschen Hausfrauen-Bundes Leipzig, „Unternehmen Haushalt“ des Verbands IN VIA – Katholische Mädchensozialarbeit Olpe, „Männer lernen Haushaltsführungskompetenzen“ der Hausfrauenvereinigung des Katholischen Deutschen Frauenbundes Köln, „Das bisschen Haushalt ...“ des Weraheims Stuttgart in Kooperation mit der Diakonissenanstalt Stuttgart

und dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie das „Haushalts-Organisations-Training“ im Rahmen von Familienpflegeeinheiten des Deutschen Caritasverbands. In den Kursen wurde eine Mischung von Praxis und systematischer Wissensvermittlung angestrebt. Im Rahmen der Familienpflegeeinheiten wurden die Kompetenzen nach dem Prinzip „learning by doing“ vermittelt – die bekanntlich beste Lernmethode.

Im Zeitraum von Ende 1999 bis 2002 wurden über 100 Kurse und Kursreihen an über 50 Standorten in Deutschland von rund 40 Projektträgern und Kooperationspartnern entwickelt und durchgeführt (Ebenda, S. 11-19). Einige der Teilnehmenden hatten erstmals seit vielen Jahren wieder einen Lernerfolg. Etliche konnten in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen integriert werden oder sogar am ersten Arbeitsmarkt (wieder) Fuß fassen. Einzelne Frauen konnten sich aus Gewaltbeziehungen lösen, andere konnten Kinder aus der Heimunterbringung zurück nach Hause holen. Es zeigte sich vielfach, dass nicht nur die Kompetenzen in der Haushaltsführung, sondern generell die Bildungs-, Sozial- und Erwerbskompetenzen gestärkt werden konnten. Folglich kann eine „positive Humankapitalspirale“ in Gang gesetzt werden, die den Geförderten insgesamt neue Lebensperspektiven eröffnet.

Die Projekte zur Qualifizierung und Qualitätssicherung in der Bildungsarbeit

Von den Projekten zur Qualifizierung und Qualitätssicherung in der Bildungsarbeit seien drei Projekte genannt (Ebenda, S. 71-84): Das Projekt „Kids & Knete“ der Schuldnerberatung Aachen zur Entwicklung und Implementierung von Materialien für die vor- und frühschulische Geldsozialisation, die Workshops für Multiplikatoren/innen der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten zum Thema „Stärkung der wirtschaftlichen Kompetenz von Familienhaushalten“ und der Online-Kurs „Neue H@uswirtschaft“ des Bundesverbandes der Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände – vzbv.

Eine Reihe von Untersuchungen zur ökonomischen und insbesondere finanzwirtschaftlichen Bildung belegen den insgesamt erschreckend geringen Kenntnisstand von jungen Menschen und Erwachsenen. Für die schulische Allgemeinbildung wie auch in der Erwachsenenbildung gibt es nur wenige Handreichungen, die zeitgemäße Kompetenzen für die Ökonomie des Alltags vermitteln. Dem Schulprojekt, aber auch den Projekten für die Erwachsenenbildung kommt deshalb eine erhebliche Bedeutung im Sinne der primären Prävention zu. Insbesondere mit dem Konzept

der Neuen Hauswirtschaft wird eine Grundlage für das Verständnis und die Handlungsfähigkeit in einer modernen Wirtschaftsgesellschaft gelegt, die zunehmend auf die Eigeninitiative und Bewältigungskompetenz der Bürgerinnen und Bürger setzt (Piorkowsky 2003).

Wissenschaftliche Grundlagen der Projekte zur Armutsprävention

Wirtschaftstheoretische Grundlagen für die Konzeption von Projekten zur Vermittlung von Haushaltsführungskompetenzen als Mittel der Armutsprävention finden sich insbesondere in den Arbeiten der Wirtschaftsnobelpreisträger G. S. Becker und A. K. Sen. Becker (1993) hat die Grundlagen der Theorie der Haushaltsproduktion gelegt und maßgebliche Beiträge zur Humankapitaltheorie geleistet. In "A Treatise on the Family" schreibt er: "I have been assuming that time and goods directly provide utility, yet a more intuitive and useful assumption is that time and goods are inputs into the production of 'commodities', which directly provide utility. These commodities cannot be purchased at the marketplace but are produced as well as consumed by households using market purchases, own time, and various environmental inputs. These commodities include children, prestige, esteem, health, altruism, envy, and pleasure of the senses ..." (Becker 1993, S. 7-8). Und Sen hat immer wieder auf die Bedeutung der Fähigkeiten für die Güternutzung gegenüber dem bloßen Vorhandensein der Güter hingewiesen: "So the constituent part of the standard of living is not the good, nor its characteristics, but the ability to do various things by using that good or those characteristics, and it is that ability rather than the mental reaction to that ability in the form of happiness that, in this view, reflects the standard of living" (Sen 1983, S. 160).

Weitere wissenschaftliche Grundlagen liefern Ergebnisse der empirischen Forschung, insbesondere zu Armut, Verarmung und Armutsüberwindung, Sozialhilfebezug, Überschuldung, Financial Literacy und Ökonomischem Analphabetismus (vgl. dazu Piorkowsky 2001). Übereinstimmend wird nachgewiesen, dass fehlende Kompetenzen für die Gestaltung des Alltags in Haushalt und Familie häufig zumindest mit ursächlich für defizitäre Lebenslagen sind; und theoretisch begründet, aber auch empirisch belegt ist die positive Wirkung von diesbezüglichen Maßnahmen der Bildung und Beratung.

Die Initiative des Forschungsverbands „Armut und Armutsprävention“

Aus Arbeitszusammenhängen in der haushalts- und familienbezogenen Armutsforschung und

Armutsprävention hat sich der „Forschungsverbund Armut und Armutsprävention“ in der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft gebildet. Ein Ziel ist die Verstärkung von Maßnahmen der Armutsprävention, die sich im ersten Armutspräventionsprogramm bewährt haben bzw. aus diesem hervorgegangen sind. Mitglieder des Forschungsverbands haben in einem unabhängigen Votum die im Bund und in den Ländern zuständigen Ressorts für das Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ auf eine Lücke im Programm hingewiesen, die sich beseitigen lässt¹.

Das Programm „Soziale Stadt“ weist – bei allen Erfolgen – noch eine familien- und generationenpolitische Lücken auf. Haushalte und Familien werden noch nicht ausreichend als Akteure betrachtet und gestärkt. Der Forschungsverbund hat deshalb angeregt, einen weiteren übergeordneten Schwerpunkt „Stärkung der Lebensführung von Familien“ in das Programm aufzunehmen und entsprechende Bildungs- und Beratungsprojekte zu implementieren (Bertsch 2003a; ders. 2003b; Piorkowsky et al. 2004).

Literaturverzeichnis

Becker, G. S. (1981): A Treatise on the family. Cambridge, Mass., London

Becker, G. S. (1993): Human capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. Third edition. Chicago, London

Bertsch, F. (2000): Zur Philosophie des Armutspräventionsprogramms. In: Sparkasse. Zeitschrift des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands. 117. Jg., H. 12, S. 543-544

Bertsch, F. (2003a): Das neue Feld der wirtschaftlichen Bildung und Beratung. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 51. Jahrgang, H. 1, S. 25-31

Bertsch, F. (2003b): Familienbildung – eine erfolgversprechende Strategie der kommunalen Ebene. In: Familienpolitische Informationen (EAF – Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V.), Nr. 4, Juli/August 2003, S. 1-4

Bertsch, F. (2003c): Quantitative und qualitative Familienpolitik. In: Frankfurter Hefte, Nr. 3, S. 31-37

Piorkowsky, M.-B. (2000): Wohlfahrts- und Gesundheitsförderung von jungen Familien durch Stärkung von Haushalts- und Familienkompetenzen. In: Geburtshilfe und Frauenheilkunde. German Journal of Obstetrics and Gynecology, 60. Jg., H. 11, S. M 174-M 177

1) Die Initiative zur Weiterentwicklung des Bund-Länder-Programms „Förderung von Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ des Forschungsverbands Armut und Armutsprävention in der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (dgh) vom 17.02.2004 wurde von den Professorinnen und Professoren Michael-Burkhard Piorkowsky (Koordinator des Forschungsverbands, Universität Bonn), Klaus Hesse, Georg Karg, Irmhild Kettschau, Uta Meier, Rosemarie von Schweitzer, Barbara Seel und Ministerialrat i.R. Frank Bertsch eingeleitet.

Piorkowsky, M.-B. (2001): Verarmungsgründe und Ansätze der Armutsprävention bei Privathaushalten. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Lebenslagen von Familien und Kindern. Dokumentation von Expertisen und Berichten, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen der Erstellung des Ersten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung erarbeitet wurden. Materialien zur Familienpolitik, Nr. 11, Berlin

Piorkowsky, M.-B. (2003): Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 9/2003, S. 7-13

Piorkowsky, M.-B. (2004a): Konzertierte Aktion zur Armutsprävention. Das erste Armutspräventionsprogramm der Bundesregierung. Evaluation von hauswirtschaftlichen Praxis- und Bildungsprojekten. Konzepte und Modelle zur Armutsprävention – Materialien. Bd. 5. Hg. Von der deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft, Aachen, Bonn

Piorkowsky, M.-B. (2004b): Private Haushaltsproduktion, Haushaltsführungskompetenzen und Armutsprävention. In: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.): Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention. Dokumentation des 2. Wissenschaftlichen Kolloquiums am 8./9.10.2003, Bonn, März, S. 120-130

Piorkowsky, M.-B. et al. (2004): Familienpolitische Initiative zur Weiterentwicklung des Programms „Soziale Stadt“. Forschungsverbund Armut und Armutsprävention in der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (dgh). In: Soziale Stadt, Info 15, Oktober, S. 5-7

Sen, A. K. (1983): Poor, relatively speaking. In: Oxford Economic Papers, Vol. 35, pp. 153-169

Sen, A. K. (1995): Commodities and capabilities. Amsterdam, New York, Oxford

Zapf, W. (1984): Welfare production: public versus private. In: Social Indicators Research, Vol. 14, pp. 263-274

Michael-Burkhard Piorkowsky

Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Freien Universität Berlin, Abschluss als Diplom-Kaufmann und Diplom-Volkswirt
Empirische Wirtschaftsforschung zur Alltagsökonomie, Schwerpunkte: Strukturwandel von Haushalt und Familie, Armut und Armutsprävention, Existenzgründung und Unternehmensentwicklung, Ökonomische Bildung

Professor für Haushalts- und Konsumökonomik an der Universität Bonn und u.a. Mitglied im Wissenschaftlichen Gutachtergremium für den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Veröffentlichungsauswahl unter <http://www.haushaltsoekonomik.uni-bonn.de/forsch-main.htm>

Familienplanung junger Menschen: „Casa Luna“ – ein Projekt für Teenagermütter

In diesem Referat werde ich Ihnen einen Einblick in die Lebenswelten jugendlicher Mütter mit problembelasteten familiären Hintergründen geben. Die Sehnsüchte und Hoffnungen der Jugendlichen und das Spannungsfeld, in dem sich die jungen Mütter auf Grund ihrer Jugendlichkeit befinden, werden zur Sprache kommen. Auch die Gratwanderung, auf der sich die pädagogische Arbeit mit den Müttern bewegt, wird reflektiert werden.

Außerdem werden die schulischen und beruflichen Chancen junger Mütter unter die Lupe genommen.

Meine Erfahrung mit jungen Müttern mache ich seit über 12 Jahren in der Einrichtung für minderjährige Mütter – Casa Luna .

Casa Luna ist eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung für junge schwangere Mädchen und junge Mütter im Alter von 13 – 18/19 Jahren.

Träger ist der Verein Kriz – Bremer Zentrum für Jugend- und Erwachsenenhilfe e.V.

Ziele der Einrichtung sind:

- Die Entwicklung eines selbstbestimmten, eigenverantwortlichen Lebens mit dem Kind,
- der Aufbau einer stabilen Mutter-Kind Beziehung,
- die Sicherung des doppelten Kindeswohls,
- die Alltagsbewältigung und
- die Entwicklung einer Berufs- und Lebensperspektive.

Familiäre Hintergründe

Die Biographien der jungen Mütter, die in unserer Einrichtung leben, sind von erheblichen Belastungen geprägt. Viele Familien sind schon aus früheren Kontakten beim Jugendamt bekannt. Häufig spielen Faktoren wie Alkoholismus, Vernachlässigung, Erwerbslosigkeit und materielle Not, körperliche Misshandlungen, sexueller Missbrauch oder Trennung der Eltern eine Rolle in der Biographie der Mädchen.

Die Mädchen haben verschiedene Familienkonstellationen erlebt mit unterschiedlichen Stiefvätern, Pflegefamilien oder Heimaufenthalte.

Sie erleben die Eltern kaum als orientierende und richtungsweisende Vorbilder. Sie sind versichert in ihrer Identitätsfindung. Ihr Selbstwertgefühl ist häufig gering.

Gründe der frühen Schwangerschaft

Viele Mädchen in der Einrichtung haben negati-

ve Erfahrungen mit Sexualität in ihrer Kindheit machen müssen. Sie mussten erfahren, dass Sex und Gewalt eng beisammen liegen. Sie waren nicht in der Lage ihre eigene Sexualität altersgerecht zu entdecken und auszuprobieren. Ihre Beziehungen sind häufig geprägt von Orientierungs- und Haltlosigkeit. In ihrer Suche nach Geborgenheit und Liebe ist es für sie schwer, stabile Liebesbeziehungen einzugehen. Sie suchen immer wieder die alten, ihnen bekannten Muster, in denen Sexualität mit Gewalt verknüpft ist. Alkohol und Drogen spielen hier vielfach eine Rolle.

Umgang mit Verhütung

Wenn die Mädchen erfahren, dass sie schwanger sind, ist dies meistens ein Schock. Sie haben sich nicht bewusst für eine Schwangerschaft entschieden. Sowohl unzureichendes Wissen über die verschiedenen Möglichkeiten der Verhütung, wie auch eine innere Abwehr vor der Einnahme von Verhütungsmitteln (Pille) und der Benutzung von Kondomen sind Gründe, sich auf den ungeschützten Geschlechtsverkehr einzulassen.

Die auf die Stunde genaue regelmäßige Einnahme der Pille erfordert eine starke Disziplin und eine feste Tagesstruktur, was viele Mädchen in dem Alter noch nicht schaffen. Einige trauen sich nicht, den Weg zum Frauenarzt zu machen, um sich die Pille verschreiben zu lassen.

Die Benutzung von Kondomen wird von den Partnern der Mädchen häufig abgelehnt. Die Befriedigung der Lust geht über die Übernahme von Verantwortlichkeit für die Konsequenzen. Im Umgang mit dem Kondom sind viele Jugendliche befangen und unsicher und es fehlt die Kenntnis über der genauen Handhabung.

Junge Mädchen haben meistens noch keinen festen Menstruationsrhythmus. Sie wissen nicht, wann ihre Empfängniszeiten sind. Fragen diesbezüglich werden als „peinlich“ empfunden, denn man möchte sich keine Blöße geben, noch nicht alles zu wissen.

Mädchen mit Missbrauchserfahrungen entwickeln oft nur eine geringe eigene Körperwahrnehmung. Die Körpertemperatur und Körpergerüche spüren sie kaum. Auch die von einer Schwangerschaft verursachten Körperveränderungen werden erst spät wahrgenommen. Eine Abtreibung ist dann nicht mehr möglich.

In einer bewussten Entscheidung für die Schwangerschaft steckt häufig auch der Wunsch, den Vater des Kindes als Partner zu behalten und mit ihm und dem Kind gemeinsam eine Zukunft aufzubauen.

Ist die Schwangerschaft festgestellt, befindet

sich die junge Frau in einer Konfliktsituation: Es muss eine Entscheidung getroffen werden und zwar unter erheblichem Zeitdruck und dem Druck aus dem sozialen Umfeld. Außerdem kann die Entscheidung nicht revidiert werden und sie hat Konsequenzen, die das ganze Leben entscheidend verändern und bestimmen werden.

Die Entscheidung für das Kind

Die Gründe, warum die Mädchen sich für die Fortsetzung der Schwangerschaft entscheiden sind vielfältig. Bei allen gibt es die Hoffnung eines Neubeginns, eines neuen Lebensimpulses. Es gibt dadurch die Möglichkeit, den gewohnten Rahmen zu sprengen und die bisherige Lebensbedingung und -situation zu verändern.

Mit der Entscheidung, das Baby zu behalten, ist auch die Hoffnung verbunden, erstmals eine Beziehung eingehen zu können, die von ihnen selbst gestaltet wird und in der die Person nicht einfach wieder gehen kann. Außerdem besteht die Hoffnung, der Wunsch und die Sehnsucht nach etwas Eigenem, nach Geborgenheit und Liebe.

Manche Mädchen verheimlichen die Schwangerschaft vor Freunden/innen und Familie über die kritischen 12 Wochen hinaus und noch länger. Sie haben Angst, den Fragen und vor allem dem Drängen der Familie und später des Jugendamtes nicht gewachsen zu sein und letztendlich zu einer Abtreibung gezwungen zu werden. Die Schwangerschaft kann auch die Möglichkeit bieten, sich erstmalig gegen die Eltern durchzusetzen mit einer eigenen Entscheidung und zwar für das Kind. Nicht selten passiert dies in Konkurrenz zur eigenen Mutter.

Die jungen Mädchen sind sich lange Zeit selbst nicht sicher, ob sie schwanger sind. Ihre Regel ist noch nicht pünktlich und zuverlässig. Der erste Gang zum Frauenarzt ist eine zusätzliche Hürde.

Die Schwangerschaft bietet, trotz aller Ambivalenz, gleichzeitig die Möglichkeit eines neuen Lebensabschnittes. Durch Konflikte in der Familie, Pflegefamilie oder mit dem Freund wird unter Umständen eine Schwangerschaft unbewusst herbeigewünscht. Die Hoffnung, mit dem Freund zusammen zu leben, endlich die Familie verlassen zu können und eine eigene Wohnung zu beziehen, könnte sich durch eine Schwangerschaft realisieren.

Außerdem gibt es durch die Schwangerschaft bzw. die Geburt des Kindes die Chance, auf die Schule verzichten zu können. Ein Abschluss ist noch nicht in Sicht. Oft wurde die Schule ohnehin nicht regelmäßig besucht. Die Schwangerschaft / Mutterschaft bietet nun die Legitimation nicht mehr zur Schule gehen zu müssen.

Durch die Schwangerschaft/ Mutterschaft, wird einen von der Gesellschaft, der Familie und den Freunde/innen anerkannten Status erworben. Dieser Status bietet Sicherheit und Orientierung. Viele Mädchen haben schon jüngere Geschwister großgezogen und begeben sich durch die Mutterschaft in ein Arbeitsfeld und in eine Rolle, die sie kennen. Der Staat belohnt das Verhalten in Form von Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld. Es kann Rücksichtnahme auf gesellschaftlichen Anforderungen (z.B. Schule, Ausbildung) eingefordert und gleichzeitig Anerkennung – etwas geschafft zu haben – erworben werden. Dies bewirkt zunächst eine Aufwertung des Selbstwertgefühls.

Die Väter

Die letztendliche Entscheidung für oder gegen das Kind wird meistens von der jungen Frau getroffen. Die Väter scheinen hierbei keine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Obwohl häufig mit der Schwangerschaft auch die Hoffnung verbunden ist, den Partner zu halten, realisiert sich dies in den wenigsten Fällen. Die Väter sind oft selber noch sehr jung und nicht bereit, sich schon so früh zu binden. Sie haben häufig selber eine belastende Kindheit hinter sich. Die notwendige psychische und physische Unterstützung für Mutter und Kind können sie häufig nicht bieten.

Anforderungen an die jungen Mütter in der Einrichtung

Die Verantwortung, ein Kind zu haben und es zu erziehen, ist eine große Herausforderung für die jungen Mütter. Neben den psychosozialen Voraussetzungen ist es auch die Jugendlichkeit der Mütter, die als Anlass gesehen wird, ihnen eine Mutter-Kind Einrichtung zu empfehlen. Wenn die Mädchen in die Einrichtung ziehen, kommen vielfache Anforderungen auf sie zu. Neben der Versorgung des Kindes, müssen sie lernen ihren Haushalt zu führen, ihre Finanzen zu planen, eine Tagesstruktur und Lebensplanung zu entwickeln und sich auf vielfältige Beziehungen, sowohl zu den Pädagoginnen, wie auch zu den Bewohnerinnen einzulassen. Die Tatsache, dass das Kind nun mehr alles bestimmt, ist schwer zu akzeptieren. Gleichzeitig hat das Kind für sie eine positive und sinnstiftende Bedeutung und gibt ihnen ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Die Bedürfnisse, Träume, die Wünsche nach Ausprobieren verschiedener Verhaltensweisen und Lebensstile, der Wunsch nach Konfrontation und Grenzsetzung sind typisch jugendliche Verhaltensweisen, die jedoch kaum vereinbar sind mit den Bedürfnissen des Kindes nach Beständigkeit, Ruhe, Zuverlässigkeit und Halt.

Häufige Verhaltensmuster jugendlicher Mütter

Die jungen Mütter tun sich schwer, ihrem Kind eine eigene Welt mit all seinen Ansprüchen und Empfindungen zu gewähren und treten häufig in Konkurrenz mit ihrem Kind um Liebe, Aufmerksamkeit und Zuneigung. Sie interpretieren das Verhalten des Kindes dann als gegen sie gerichtet. Es schränkt sie ein in ihrer eigenen Entwicklung und Handlung. Das mütterliche Verhalten schwankt häufig zwischen Annäherung und Distanz, Großzügigkeit und Strenge, Emotionalität und Ablehnung.

Dies zeigt sich in schnellen Stimmungswechseln. Plötzliches Anschreien des Kindes gefolgt von liebevollem Drücken. Einerseits dem Kind mitteilen, dass es nicht gewünscht ist und es der Mutter bei ihrer eigenen Entwicklung im Wege steht, andererseits dem Kind vermitteln, es sei ihre Rettung. Ratlosigkeit und Ohnmacht, doch alles für das Kind getan zu haben, und das Kind weint oder meckert trotzdem noch. Die Grenzen zwischen Ausrasten und emotionalem Rückzug sind fließend.

In den Erziehungsmethoden spiegeln sich die konträren Empfindungen der Mutter dem Kind gegenüber wieder. Einerseits wird kaum mit dem Kind altersgerecht gespielt, andererseits wird es plötzlich intensiv gekitzelt, gepoppt und mit ihm gebalgt, so dass ihm die Luft wegbleibt. Das Kind wird sowohl unterfordert wie auch überstimuliert. Es gibt häufig einen schnellen Wechsel zwischen nachlässigem Verhalten und gewähren lassen einerseits und plötzlicher, emotionaler und körperlicher Disziplinierung andererseits.

Ob die junge Mutter es schafft eine positive Mutter-Kind Beziehung aufzubauen, hängt davon ab wie sie in der Lage ist Widersprüche auszuhalten, Konflikte zu bewältigen und welche Ressourcen sie mitbringt.

Schule und Beruf

Die Mehrzahl der von uns aufgenommen Mädchen haben noch keinen Hauptschulabschluss. Nach einer Phase der Angewöhnung mit dem Kind muss die junge Mutter wieder die Schule besuchen. Eine Rückkehr in die alte Schule ist meistens nicht möglich.

Eine gute Möglichkeit bietet die Mutter-Kind Schule in Bremen. Die Mütter nehmen ihre Kinder mit zur Schule. Diese werden in der schuleigenen Kindergruppe betreut, während die Mütter nebenan lernen. Sowohl die Unterrichtszeiten, wie auch die Inhalte sind auf die Mütter abgestimmt. Es kann ein Hauptschulabschluss erreicht werden.

Nach der Hauptschule gibt es verschiedene Möglichkeiten der Weiterqualifizierung. Sowohl die Erwachsenenschule, die verschiedenen Fachschulen, wie auch spezielle Lern-

programme für junge Mütter, angeboten vom Arbeitsamt und anderen Trägern machen einen Realschulabschluss möglich. Zur Zeit läuft ein Projekt in Bremen, in dem junge Mütter auch Lehrstellen in Teilzeit absolvieren können.

Für die jungen Müttern ist es ein sehr beschwerlicher, langer Weg um einen qualifizierten Schul- oder Berufsabschluss zu erreichen. Immer muss dabei das Kind versorgt sein. Die Verführung, die anstrengende Ausbildung abzubrechen ist groß.

Fazit

Junge Mütter durchleben den Prozess des Erwachsenenwerdens sehr rapide, sie müssen Verantwortung übernehmen, der sie noch nicht gewachsen sind. Ihr gesamter Alltag strukturiert sich um das Kind und bringt sie manchmal an den Rand ihrer Belastbarkeit. Ihr Leben ist eine Gratwanderung zwischen den eigenen Interessen und denen des Kindes. Bei der Realisierung des Alltages mit dem Kind und auf dem Weg zur Erreichung eines Schul- und Berufsabschlusses braucht die junge Mutter sowohl Unterstützung wie auch Schul- bzw. Berufsangebote, die ihre besondere Situation berücksichtigen.

Anneke Garst ist Niederländerin, Mutter von drei Töchtern und lebt seit 1976 in Deutschland. Ausbildung Social Work in Baarn-Amsterdam/NL und Lehrerstudium in Oldenburg/D. Tätig in verschiedenen Projekten mit Jugendlichen. Seit 1992 Aufbau und Entwicklung des Projekts Casa Luna.

Teilzeitausbildung junger Mütter

Einführung

Ich möchte Ihnen im Folgenden aus einem Modellprojekt referieren, das zum Ziel hat, jungen allein erziehenden Müttern eine Berufsausbildung zu ermöglichen und sie im Bewältigen der Ausbildungssituation zu unterstützen sowie gleichzeitig Betriebe zu motivieren, junge Mütter in Ausbildung zu nehmen. Das Projekt heißt JAMBA (= junge allein erziehende Mütter in der Berufsausbildung), ist hessenweit verankert und wurde über vier Jahre (1998 bis 2003) am Fachgebiet Berufspädagogik der TU Darmstadt wissenschaftlich begleitet.

Bevor ich Ihnen erläutere, was sich hinter einer Teilzeitausbildung verbirgt, möchte ich zwei Vorbemerkungen machen, die mir wichtig sind:

- Das Projekt trifft auf (unerwartet) großen Bedarf und findet starke Akzeptanz bei den jungen Frauen. Das große Interesse und der immense Zuspruch beziehen sich sowohl auf die Quantität als auch auf die Qualität des Angebotes.
- Die jungen Mütter, die eine Ausbildung geschafft haben, sind unglaublich stolz auf sich und ihre Leistungen und haben eine neue Lebensperspektive gewonnen. Folgendes Zitat einer Absolventin drückt dies aus: „Durch dieses Projekt habe ich erst richtig Motivation und Mut gekriegt, wieder überhaupt eine Perspektive sozusagen.“

Rahmenbedingungen und Ergebnisse des Modellprojektes aus Sicht junger Mütter

Im Folgenden möchte ich zunächst die Ausgangssituation skizzieren. Die besonders prekäre Situation von jungen allein erziehenden Frauen auf dem Ausbildungsmarkt hat das Hessische Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung veranlasst, betriebliche Ausbildungsplätze für diese Klientel zu fördern. Denn die Tatsache, jung Mutter zu werden und zugleich allein erziehend zu sein, lässt diese Frauen zu Teilhaberinnen an jenen sozialen Gruppen werden, die mehrheitlich durch die Netze der Berufsbildungsangebote hindurch fallen. Bei ihnen wirken sich allgemeine Benachteiligungen von Frauen sowie von geringer formaler schulischer Qualifikation in Kombination mit dem Muttersein besonders krass aus: Erstens schaffen sie trotz hoher Ausbildungsmotivation kaum den Zugang zu einer Berufsqualifikation ohne Hilfestellung, zweitens finden ihre Bedürfnislagen an Zeit und

sozialer Unterstützung wenig Entsprechung im System der Berufsbildung.

Zudem sind die jungen Frauen, die früh in ihrem Leben Mutter geworden sind, mit gesellschaftlichen Widersprüchen und Vorurteilen konfrontiert: Zum einen erhalten sie Anerkennung als Mutter, werden aber auch festgelegt auf ihre Vollzeit-Erziehungspflicht, zum anderen erfahren sie Abwertung, als junger Mensch staatliche Unterstützungsleistungen in Anspruch zu nehmen. Die jungen Frauen können sich eigentlich nicht „richtig“ verhalten: Bleiben sie gänzlich zu Hause beim Kind, wird ihnen Untätigkeit und Sozialschmarotertum vorgeworfen, gehen sie in Ausbildung oder Arbeit, werden sie als unverantwortliche „Rabenmutter“ bezeichnet. Im Betrieb sind sie dann mit dem Vorbehalt konfrontiert, von beidem überfordert zu sein. Im sozialen Umfeld bekommen sie womöglich zu hören, dass sich der ganze Stress mit Beruf und Familie finanziell überhaupt nicht lohnt.

Genau an diesen Unwägbarkeiten und dem Punkt, wo kaum eine andere Maßnahme greift, setzt das Projekt JAMBA an: Neue Ausbildungsformen und Teilzeitmodelle werden entwickelt und angeboten, um den zeitlichen und organisatorischen Belangen der jungen Mütter gerecht zu werden und ihnen so überhaupt erst eine Ausbildung ermöglichen. Und sie erhalten eine sozialpädagogische Begleitung, die sie beim Bewältigen der Lebenssituation unterstützt.

Ein bedeutender Fragenkomplex richtet sich darauf, wie die jungen Frauen ein praktikables Gesamtarrangement entwickeln. Die Vereinbarkeit von Ausbildung, Kindererziehung und Haushaltsführung ist die zentrale Anforderung, die die jungen Mütter zu bewältigen haben. Schließlich nehmen sie Beruf und Familie als getrennte Bereiche wahr, die gegensätzlich strukturiert sind – zeitlich und hinsichtlich der Handlungsanforderungen. Die jungen Frauen sind also Pendlerinnen zwischen zwei Welten; von ihnen wird verlangt, individuell das zu kombinieren, was sozio-ökonomisch getrennt ist. Deshalb haben sie mit erheblichen Synchronisationsproblemen zu kämpfen.

Bei der Vereinbarkeit geht es nicht nur um organisatorisch-praktische Lösungen, sondern auch um die psychosoziale Balance. Auf beide Ebenen wird mit Rahmenbedingungen im Projekt reagiert, aber für das Gelingen haben die jungen Frauen letztlich selbst zu sorgen.

Ich möchte nun auf vier zentrale Themenfelder eingehen:

1. Teilzeitausbildung

Die Teilzeitausbildung ist ein zeitmodifiziertes Berufsausbildungskonzept auf ca. 75% des re-

gulären Umfangs, das entspricht 30 Stunden/Woche bzw. 6 statt 8 Stunden täglich. Nach der Erprobung verschiedener Varianten hat sich letztlich die ohne Veränderung der Ausbildungsdauer bewährt. Die vorgesehene Länge der Berufsausbildung (meist drei Jahre) bleibt also bestehen. Die Berufsschule wird regulär besucht. Zum Teil wird von den Bildungsträgern, die die gesamte Organisations- und Vermittlungsinstanz sind, Ausbildungsinhalte oder Fördermaßnahmen angeboten.

Die Teilzeitausbildung ist eine gute Lösung für die Kombination aus Mutterschaft und Berufsausbildung, weil sie die Voraussetzung für ein gelingendes Gesamtarrangement darstellt. Für die Alltagsorganisation machen sich 6 statt 8 Stunden deutlich bemerkbar, so das Fazit der jungen Mütter. „Vollzeit ist nicht möglich mit Kind“, so eine typische Aussage dazu. Darüber hinaus wäre für viele nicht akzeptabel, noch weniger Zeit mit ihrem Kind zu verbringen, weil sie dies nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren könnten: Die Kinder würden „auf der Strecke bleiben“. Hier kommt die Ambivalenz zwischen der Verbundenheit mit dem Kind und dem gleichzeitigen Loslassen-Können zum Tragen. Die jungen Frauen wollen auf der einen Seite lernen, sich qualifizieren und etwas für sich und ihre Zukunft tun, sie wollen auf der anderen Seite aber auch Zeit mit ihrem Kind verbringen und Vorbild sein.

Eine so genannte Teilzeitausbildung stellt also den gangbarsten Weg dar im Ringen um die Balance zwischen Familienverantwortung und Berufsausbildung. Die überwältigende Zustimmung zur Ausbildungsform als eindeutiges Plädoyer ist kaum verwunderlich, weil sie den spezifischen Bedürfnissen gerecht wird und in den meisten Fällen erst die Aufnahme einer Ausbildung ermöglicht.

Dass eine zeitreduzierte Berufsausbildung keine Qualitätsreduzierung bedeutet, belegen die erfolgreichen Ausbildungsabschlüsse. Über 80% der Absolventinnen haben die Note 2 oder 3 erzielt. Einige Vorzieherinnen unterstreichen in besonderer Weise, dass die Berufsqualifizierung trotz geminderter Zeit im Betrieb erreicht werden kann.

2. Arbeitszeitgestaltung

Neben dem quantitativen Umfang hat die qualitative Verteilung, also die Arbeitszeitgestaltung, hohe Relevanz für die Organisation des Alltags. Regelmäßige Zeiten in günstiger tageszeitlicher Lage werden bevorzugt. Wenn dann noch eine gewisse Flexibilität und Spontaneität zugelassen wird (z.B. durch Gleitzeit), treffen die jungen Frauen auf optimale Bedingungen. Minuspunkte gelten bei wechselnden Schichten, bei extrem frühem Beginn, langen

Pausen, Abend- und Wochenend-Diensten. So erfreuen sich Büroberufe großer Beliebtheit: „Von acht bis um zwei immer, das war einfach perfekt!“, so ein Zitat einer Bürokauffrau. Wenngleich bestimmte Arbeitszeitregelungen insgesamt besser geeignet sind als andere, gelten für jede junge Mutter andere individuelle Voraussetzungen (Wegezeiten, Betreuungsform, persönliche Präferenzen), so dass ein individuelles Arrangement gefunden werden muss. Dieses ist am besten im Vorfeld mit dem Betrieb und den beteiligten Institutionen und Personen auszuhandeln.

Ausschlaggebend ist, wer über die Ausbildungszeiten entscheidet bzw. inwiefern betriebliche Interessen mit den Zeitwünschen der Mütter abgeglichen werden. Konflikte treten insbesondere in Berufen mit Kundenkontakt auf, weil hier Stoßzeiten abzudecken sind, die oftmals für die jungen Mütter schwierig zu realisieren sind. Bei der Arbeitszeitgestaltung erfahren alle Beteiligten unmittelbar, wie eng die Ausbildungssituation mit der privaten Lebenssituation verknüpft ist.

3. Kinderbetreuung

Unbedingte Voraussetzung für das Vereinbarkeitsgelingen ist eine verlässliche und praktikable und möglichst flexible Kinderbetreuung. Die Lösung, die gefunden wird, muss nicht nur den praktischen, sondern auch den mentalen Anforderungen genügen, d.h. zeitlich und örtlich kompatibel sein und von Mutter und Kind akzeptiert werden. Den Vorzug geben die jungen Frauen tendenziell den innerfamilialen Lösungen. Da in den meisten Fällen eine einzige Form nicht ausreicht, wird eine Mischform realisiert: eine Kombination aus institutioneller und privat organisierter Betreuung. Die Bildungsträger helfen bei Bedarf bei der Organisation und die Projektmittel unterstützen bei der finanziellen Bewältigung (monatlicher Zuschuss von 200 Euro pro Mutter für zusätzlichen Betreuungsbedarf, wenn z.B. Öffnungszeiten von Einrichtungen und Arbeitszeiten auszugleichen sind oder für Prüfungen gelernt werden muss).

4. sozialpädagogische Begleitung

Die sozialpädagogische Begleitung ist als flankierende Unterstützung überaus bedeutsam für die Ausbildungsbewältigung. Vielfältige Themen im Feld von Ausbildung, Familie, Abhängigkeitsverhältnissen, Finanzierung, Lebensplanung und Krisenbewältigung werden besprochen und angegangen. Nicht zuletzt der Zeitmangel als Dauerzustand und der Umgang mit dem Gefühl des Ungenügens sind Aspekte, unter denen alle Teilnehmerinnen leiden und die zu bewältigen sind. Eine kontinuierliche,

professionelle Begleitung hilft, die Sorgen und Nöte im Alltag zu bearbeiten, rechtzeitig bei Krisen zu intervenieren und auch Erfolgserlebnisse zu teilen. Letztlich wird auch der Austausch unter den jungen Müttern als Hilfe zur Selbsthilfe angeregt. Auch die Hilfen bei organisatorischen Fragen sind nicht zu unterschätzen: bei Kinderbetreuung und Behördenangelegenheiten.

Schließlich bedeutet der Beginn einer Ausbildung mit Kind Umbruch und Aufschwung, aber auch Verunsicherung und Umstellung der Lebensführung. Gleichzeitig zu einem Mehr an Zukunftsoptimismus, neuen Erfahrungswelten erleben die jungen Mütter Verzicht auf vielen Ebenen, Schuldgefühle und Zweifel. Und all das muss verarbeitet werden.

An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Einschub zur Lebenssituation der jungen Mütter machen: Wir waren erstaunt zu erfahren, dass viele der jungen Mütter vor Projektbeginn sehr isoliert gelebt haben, wenig Kontakt zu Gleichaltrigen hatten und am Leben außerhalb ihrer unmittelbaren Wohnumwelt kaum teilgenommen haben. An diesem Punkt wird deutlich, wie sehr sie von der Norm abweichen: Freunde und Freundinnen führen ein ganz anderes Leben, sind freier in ihren Unternehmungen und beschäftigen sich auch mit anderen Themen. Andere Mütter wiederum haben meist auch differente Rahmenbedingungen und Lebenssituationen, was u.a. auch durch das Alter, aber auch durch finanzielle Möglichkeiten bedingt ist. Die Aufnahme einer Ausbildung hat viele der jungen Frauen erst wieder in soziale Bezüge geholt, in denen sie sich akzeptiert und angenommen fühlen.

Die jungen Mütter beanspruchen die Anerkennung ihrer differenten Lebenssituation bei gleichzeitiger Wahrung des Gleichheitsgebots, denn sie wollen bei aller Rücksichtnahme, die sie einfordern, keine „Sonderbehandlung“ erfahren. Damit stellen sie hohe Anforderungen an die Ausbildungsverantwortlichen. So sind nicht nur die Projektbedingungen und deren konkrete Umsetzung für das Vorhaben „Ausbildung mit Kind“ entscheidend, sondern auch die jeweilige Situation im Betrieb sowie im persönlichen Umfeld. Darüber hinaus spielen für das Gelingen immer auch ganz individuelle Bedingungen eine wichtige Rolle.

Hinsichtlich des betrieblichen Kontextes bleibt die Anforderung an eine qualitativ gute Ausbildung selbstverständlich für die jungen Mütter bestehen. Wesentlicher Faktor für Qualität ist weniger die tatsächlich im Betrieb verbrachten Stunden, sondern die „Azubi-Freundlichkeit“ der Betriebe. Damit sind eine

professionelle, systematische Anleitung, eine ausbildungsfördernde Haltung und ein gutes Betriebsklima gemeint. Als motivationssteigernd ist die Einbindung in tägliche Arbeitsprozesse zu bewerten, wenn also schon frühzeitig Verantwortung im Betrieb übernommen werden kann. Allerdings darf dabei die Lernhaltigkeit der Tätigkeiten nicht vernachlässigt werden.

Interessanterweise sprechen die Frauen in der Regel von Arbeit statt von Ausbildung, d.h. sie identifizieren sich sehr stark mit der beruflichen Tätigkeit und verknüpfen dies nicht mit dem Status als Auszubildende. Vielmehr möchten sie „dazu gehören“ und tatkräftig mitarbeiten. Wenn es aber ihre Lebenssituation erfordert, erwarten sie Verständnis seitens des Betriebes (z.B. bei Verspätung, pünktliches Gehen, keine Überstunden).

Das einhellige Resümee der Frauen besagt, dass die ausbildenden Betriebe am besten vorbereitet werden sollten auf Ausbildungsform und Klientel sowie auf ihre Ausbildungsverantwortung.

Eine bedeutende Rolle für die Vereinbarkeit von Ausbildung und Kindererziehung spielen zudem die Wegezeiten und der Grad an Mobilität. Die konkreten Bedingungen der jungen Frauen sind sehr unterschiedlich, wobei die Städterinnen eher zu den Begünstigten zählen. Viele Frauen in ländlichen Gebieten sind auf ein Auto angewiesen, was sie aber kaum finanzieren können.

Das Gelingen der Vereinbarkeit hängt letztlich auch mit der Unterstützung im sozialen Umfeld zusammen. Ressourcen in Familie und Freundeskreis, die auch kurzfristig mobilisiert werden können, erleichtern es. Allerdings muss auch auf die Abhängigkeiten hingewiesen werden, die es zu überwinden gilt. Zum Teil sind die jungen Frauen auf elterliche Hilfe angewiesen bzw. sie nehmen sie gerne in Anspruch, bedenken dabei oft aber nicht, dass dies den Weg zur Unabhängigkeit verstellen kann. Da die Ablösung von den eigenen Eltern vielfach noch nicht soweit vollzogen ist, wie dies wünschenswert wäre, werden Abgrenzung und Eigenständigkeit schwieriger, je mehr die jungen Frauen auf Unterstützung ihrer Familienangehörigen setzen (müssen). Andererseits kann eine Berufsausbildung auch dazu beitragen, sich vom Einfluss der Eltern zu lösen, weil Selbstbewusstsein und Entscheidungskraft steigen.

Der Rückblick derjenigen Frauen, die eine Berufsausbildung geschafft haben, zeigt, dass sich in ihrem Leben vieles zum Positiven gewendet hat: Sie haben an Stabilität und Selbstbewusstsein gewonnen, trauen sich mehr zu und sind stolz, so manche Krise bewältigt zu

haben. Sie haben sich insgesamt auf einen Weg zur Unabhängigkeit begeben, der verschiedene Dimensionen umfasst: Aussicht auf finanzielle Unabhängigkeit (weg von staatlichen Transferleistungen), zunehmende Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie (Ablösung von den eigenen Eltern), unabhängiger von negativen gesellschaftlichen Zuschreibungen (Anerkennung statt Stigmatisierung), ebenso erweitert sich ihr Selbstbild als unabhängiger vom Kind.

Für viele Projektteilnehmerinnen hat eine deutliche Lebensveränderung stattgefunden: Der Tag hat mehr Struktur und Klarheit bekommen und ist trotz vielfältigen Anforderungen geordneter geworden. Die jungen Frauen nehmen die Bewältigung ihres Lebens jetzt mehr selbst in die Hand und trauen sich, einen Blick in die Zukunft zu wagen.

Eine abgeschlossene Berufsausbildung bedeutet für sie nicht nur eine neue Qualifizierungsstufe, sondern auch einen großen Schritt in Richtung Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit. Sie beschreiten einen Weg zu mehr Selbstständigkeit und Freiheit und steigen oftmals auch sozial auf. Eine Absolventin schließt unser Gespräch mit den Worten: „Das kann dir keiner mehr nehmen!“

Fazit

Der Erfolg von JAMBA bzw. einer Teilzeitausbildung für junge Mütter liegt auf drei Ebenen:

- Individuelle Ebene: Für jede Einzelne bedeutet das Absolvieren einer Ausbildung beruflichen Erfolg bzw. sich eine Berufsperspektive geschaffen zu haben. Damit verbunden ist meist eine umfassende Lebensveränderung.
- Gesellschaftliche Ebene: Eine bisher vernachlässigte Zielgruppe wird in den Blick genommen, Vorurteile und Vorbehalte können widerlegt werden. Die jungen Mütter können wiederum Vorbild für andere sein. Durch das Modellprojekt haben wir bundesweite Anfragen erhalten, von denen inzwischen schon einige in anderen Bundesländern umgesetzt worden sind. Es hat auch eine Weiterentwicklung bei beteiligten Trägern zu neuen Formen der Förderung stattgefunden, wie z.B. der Zusammenschluss zweier Träger zu einem regionalen Verbund. Durch die Weitergabe und Vervielfältigung von Bewährtem können gesellschaftliche Strukturen verändert werden.
- Bildungspolitische Ebene: Letztlich geht es auch darum, Benachteiligungen im Bildungssystem zu beheben und Modelle zur Nachahmung zu schaffen. Dank einer Rechtsexpertise von der wissenschaftlichen Begleitung fand die zeitmodifizierte Ausbil-

dung Berücksichtigung in der Bund-Länder-Kommission. Der Ausschuss „Berufliche Bildung“ hat im März 2001 „Eckpunkte für eine modifizierte Vollzeitausbildung“ beschlossen und damit eine wichtige bundesweite Grundlage zur Anerkennung der neu entwickelten Ausbildungsform gelegt.

Unserer Ansicht nach wurden mit dem Modellprojekt JAMBA Wege aufgezeigt, Frauenförderpolitik, Sozialpolitik und Berufsbildungspolitik konstruktiv miteinander zu verbinden.

Der Abschlussbericht des Modellprojektes JAMBA ist in zwei Bänden erschienen:

Zybell, Uta (2003): An der Zeit – Zur Gleichzeitigkeit von Berufsausbildung und Kindererziehung aus Sicht junger Mütter. Münster

Nader, Laima/Paul, Gwendolyn/Paul-Kohlhoff, Angela (2003): An der Zeit – Zur Gleichzeitigkeit von Selbstständigkeit und Begleitung aus Sicht der Betriebe, der Berufsschulen und der Bildungsträger. Münster

Dr. Uta Zybell ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Berufspädagogik der Technischen Universität Darmstadt

Sexualaufklärung als Aufgabe der Gesundheitsförderung – Aufgaben der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Fachbehörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung (BMGS). Sie verfolgt das Ziel, Gesundheitsrisiken vorzubeugen und gesundheitsfördernde Lebensweisen zu unterstützen. Sie hat die Aufgabe, Strategien und Konzepte für gesundheitsförderliche Maßnahmen, sowie Fortbildungen und Arbeitshilfen für Multiplikatoren/innen zu entwickeln. Die BZgA führt außerdem Kampagnen zu verschiedenen Themen durch, z.B. zur Sucht- und Aidsprävention, zur Blut- und Plasma- sowie Organspende.

Um die gesunde körperliche, geistige und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu fördern, verfolgt die BZgA folgende Strategien:

- Einen lebensbegleitenden und ganzheitlichen Ansatz
- Stärkung der Gesundheitsförderungskompetenz von Eltern und Betreuungspersonen (und Multiplikatoren)
- Förderung der Gesundheitskompetenz von Kindern und Jugendlichen (Stärkung und Entwicklung von eigenverantwortlichem Verhalten)
- Den Setting-Ansatz, da neben der individuellen Ansprache die Arbeit im Setting aufgrund der guten Erreichbarkeit der Zielgruppe z.B. im Kindergarten und in der Schule, Erfolg versprechend ist

Sexualaufklärung ist ein wichtiger Bereich der Kinder und Jugendgesundheit der in der BZgA in der entsprechenden Abteilung (Sexualaufklärung, Familienplanung und Verhütung) verortet ist.

Gesetzlicher Hintergrund / Grundlage der Sexualaufklärung und Familienplanung in der Bundesrepublik

Durch das Schwangerschaftskonfliktgesetz (SchKG) vom 27. Juli 1992 ist Sexualaufklärung als öffentliche Aufgabe bestätigt worden und hat damit einen Bedeutungszuwachs erhalten. Die BZgA ist durch dieses Gesetz beauftragt, gemeinsam mit den obersten Landesbehörden und Familienberatungseinrichtungen aller Träger Konzepte zu entwickeln und bundeseinheitliche Maßnahmen zur Sexualaufklärung zu er-

arbeiten und zu verbreiten. Konkretisiert wurde dieser Auftrag in einem mit den Bundesländern abgestimmten Rahmenkonzept.

Das Rahmenkonzept geht von einem umfassenden Begriff von Sexualität aus. Sexualität ist danach ein existentielles Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Für jeden Menschen ist Sexualität mit ganz unterschiedlichen Hoffnungen, Erwartungen Erfahrungen verbunden; sie ist darüber hinaus eingebettet in ein komplexes Netz aus Normen und Wertvorstellungen auf gesellschaftlicher Ebene. Eine darauf aufbauende Sexualaufklärung beschränkt sich nicht auf bloße Wissensvermittlung über biologische Vorgänge wie Zeugung und Schwangerschaft, sondern thematisiert neben sachlichen Informationen auch die Beziehungen zwischen Menschen. Damit sind Liebe, Freundschaft und Emotionalität ebenfalls Gegenstand einer ganzheitlich orientierten Aufklärungsarbeit. Ziel ist es, Menschen zu einem eigen- und partnerverantwortlichen, gesundheitsgerechten Umgang mit Sexualität zu befähigen.

Diesen Anspruch setzen wir mit vielen unterschiedlichen Partnern um. Unsere Arbeit ist wissenschaftlich durch Studien und Expertisen begründet. Sie entstehen immer in Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten, um die Fachlichkeit sicherzustellen.

MultiplikatorInnen aus den verschiedensten Arbeitsfeldern z.B. Schule, Jugendarbeit oder Verband sind wichtige Partner/innen und Unterstützer/innen bei der Umsetzung unserer Themen.

Selbstverständlich finden aktuelle Themen in der Arbeit der BZgA ihren Platz.

So wird z.B. in periodisch wiederkehrenden Zeiträumen wird immer wieder von „dramatisch“ angestiegenen Schwangerschaftsabbruch-Zahlen bei Teenagern berichtet. Leider handelt es sich dabei weniger um eine seriöse Auseinandersetzung mit dem Thema als vielmehr um eine ideologisch geführte, wenig an den realen Fakten orientierte und häufig stark moralisierende Debatte. Fakt ist, dass die Abbruchzahlen bei den Minderjährigen kontinuierlich gestiegen sind, wo hingegen die ausgetragenen Schwangerschaften in dieser Altersgruppe relativ gleich geblieben sind, dennoch kann derzeit bei genauerer Auswertung des Datenmaterials nicht von einem „dramatischen“ Anstieg gesprochen werden.

Trotzdem ist eine Schwangerschaft bei Jugendlichen sicherlich ein relevantes Thema für Prävention und Beratung. Zu Hintergründe und Ursachen der Entwicklung bei Schwangerschaftsabbrüchen von Minderjährigen gibt es inzwischen einige Hinweise. Ob nun viele

minderjährige Mädchen von einer ungewollten Schwangerschaft betroffen sind oder wenige, ist für das einzelne Mädchen, das diesen Konflikt erlebt letztlich unerheblich. Jedes Mädchen, das diese Erfahrung macht, braucht Hilfe und solidarische Unterstützung.

Um dem gesetzlichen Auftrag (Schwangerschaftskonflikt zu vermeiden) gerecht zu werden, brauchen wir Hintergrundwissen. Dazu werden Expertisen und Studien beauftragt. So z.B. zeigt die repräsentative Wiederholungsbefragung der BZgA unter Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, dass der Anteil koitusfahrener Jugendlicher seit den 80er Jahren vor allem bei den 15-16-jährigen gewachsen ist und der erste Geschlechtsverkehr bei immer mehr Jugendlichen ungeplant erfolgt, vor allem bei den Jungen. Ein konstanter Anteil von über 10 % der Jugendlichen erlebt den ersten Geschlechtsverkehr ohne Verhütungsmaßnahmen (Mädchen 12 % und Jungen 15 %).

Es ist bekannt, dass bei den sehr jungen, sexuell aktiven Mädchen die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft stark verbreitet ist. Mögliche Erklärungsansätze und Hintergründe für die konstanten und in den unteren Altersgruppen steigenden Geburtenraten bei minderjährigen jungen Frauen sind vor allem in den Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in bezug auf Aufklärung, Sexualität und Verhütung zu finden.

Vor allem die jüngeren Mädchen mit Sexualkontakten im Alter von 14 und 15 Jahren verhüten überdurchschnittlich häufig nicht. Die Angaben gleichaltriger Jungen entsprechen denen der Mädchen, aber Jungen sorgen sich auch bei späterem Einstieg ins Geschlechtsleben beim ersten Mal weniger um die Verhütung.

Die qualitativ-empirische Studie „Sie ist doch selber noch ein halbes Kind ...“ (Remberg/Weiser 2003 und BZgA 2001) zum Thema Schwangerschaft und Mutter- bzw. Vaterschaft im Jugendalter deckt vor allem hinsichtlich sexual- und verhütungsrelevanter Fragen bei den jungen Müttern erhebliche Wissensdefizite auf. Auch werden Schwierigkeiten deutlich, vorhandenes Wissen umzusetzen. Diese Beobachtung steht im Widerspruch zu der eigenen Wissensseinschätzung der jungen Frauen. So sind ihnen beispielsweise Verhütungsmittel bekannt und als „Lernstoff“ abrufbar, doch kann dieses Wissen oft nicht in präventives Handeln umgesetzt werden. Auch hält sich bei zahlreichen jungen Frauen der Mythos, sie könnten beim „ersten Mal“ nicht schwanger werden.

Die Studie zeigt auch beispielsweise, dass für fast alle befragten jungen Frauen die Jugendzeitschrift „Bravo“ und „Bravo TV“ die wichtigsten und umfassendsten Aufklärungsquel-

len darstellen. Dagegen werden Gespräche mit Eltern meist als ambivalent und peinlich erlebt. Auch die Gespräche unter den jungen Frauen selbst werden vielfach als tabubelastet wahrgenommen. Nach Aussagen der befragten jungen Frauen erreichen die sexualpädagogischen Maßnahmen in der Schule ihre Adressaten/innen häufig nicht, da deren Interessen nicht thematisiert werden, z.B. „Über eigene Gefühle“ zu sprechen.

Eine Befragung von Beratern/innen und anderen Experten/innen in Sachsen zeigt, dass sich Mädchen oft aus Mangel an anderen Lebensperspektiven für das Austragen einer Schwangerschaft entscheiden.

Hier stellt der Einsatz externer Berater/innen in Schulen und außerschulischen Jugendeinrichtungen einen wichtigen Ansatz dar, das Thema Sexualaufklärung und Prävention von Teenagerschwangerschaften in kompetente Hände zu geben. Hier kann die Zusammenarbeit mit E&C für die BZgA Zugänge zu neuen Zielgruppen eröffnen und weitere MultiplikatorenInnen für das Thema Sexualaufklärung zu gewinnen.

Folgende Medien und Materialien stellt die BZgA dafür zur Verfügung.

1. Materialien mit expliziter Genderperspektive

1.1. Bundesweite Recherche zum Stand der sexualpädagogischen Jungenarbeit; Ergebnis: wichtige, aber nicht flächendeckende Ansätze

1.2. Bundesweite Recherche zum Stand der sexualpädagogischen Mädchenarbeit; Ergebnis: wichtige, z. T. sogar flächendeckende Angebote

1.3. Forschung zum Körperbewusstsein und Gesundheitsvorstellung von Jungen
Ergebnis, u.a.:

– Jungen wie Mädchen brauchen eigene Ansprache,

– Jungen sehen Aufgaben auf sich zukommen, die es zu lösen gilt, nicht Probleme, vor denen man kapituliert,

– viele Angebote der Beratung, Unterstützung und Hilfe sind „Mädchenangebote“

1.4. Erster bundesweiter sexualpädagogischer Jugendkongress, 1996

1.5. Erster bundesweiter sexualpädagogischer Mädchenkongress, 2000

1.6. Veröffentlichung der Jungenbroschüre „Wie geht's, wie steht's ?“ für Jungen von 14-24 Jahren, 2000.

Qualitätssicherung durch wissenschaftliche Forschung „Jugendsexualität“ (empirische Wiederholungsbefragung von 14-16jährigen und ihren Eltern), Evaluation anderer Jungenbroschüren, Pretest des Textes und

des Layouts in der Zielgruppe und bei Multiplikatoren/innen, Evaluation

1.7. Veröffentlichung der Mädchenbroschüre „Aufregende Jahre – Jules Tagebuch“ für Mädchen am Anfang der Pubertät, 2004.

Qualitätssicherung durch wissenschaftliche Forschung „Jugendsexualität“, Pretest des Textes bei unterschiedlichen Mädcheneinrichtungen und Mädchengruppen, Evaluation

2. Weitere parallele Angebote und Initiativen:

2.1. Förderung von personalkommunikativen Maßnahmen, Modellprojekten der Jugendarbeit mit Genderperspektive

2.2. Curricularentwicklungen für

2.2.1. Schulstufen,

2.2.2. unterschiedliche Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit

2.3. Seit Mai 2000 Internetangebot www.loveline.de im Netz (vorher und parallel: CD-ROM loveline)

2.3.1. Monatliche Themen zu Jungen, Mädchen, Verhütung, Verlieben, Körper; Aktuelle Information; Ziel ist es, dass Jugendliche eigenständig durch die Suche im Internetangebot ihre Antwort auf Ihre Frage finden

2.3.2. Zielgruppe sind Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren; HauptschülerInnen und die Zielgruppe der Sonderpädagogik haben besonders positive Bewertungen gegeben

2.3.3. Loveline kann auch vor Ort kennen gelernt werden: Eventauftritte, Aktion Jugendfilmtage (Aktion mit den Cinemaxx-Kinos), Jugendmessen ect.; damit Kontakt zur Zielgruppe

Erfahrungen insgesamt:

Teenagerschwangerschaften werden nicht allein durch die Sexualaufklärungsmaßnahmen verhindert, sondern sind auch durch die spezifische Lebenslagen der Mädchen zu erklären. Botschaften kommen an und Lernprozesse sind dann besonders effektiv, wenn sie auf die zielgruppenspezifischen Zugänge besonders aufbauen. Jungen müssen z. B. in vielen Themenbereichen anders angesprochen werden, als Mädchen, wenn an ihnen (den Jungen) nicht bestimmte Lernprozesse vorbei gehen sollen und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben erfolgreich sein soll.

(Alle genannten Expertisen und Medien sind bei der BZgA bestellbar.)

Daniel Mingo, Das Rauhe Haus, Hamburg
Saskia Weiß, Pestalozzi-Stiftung, Hamburg

Blick in den Sozialraum: Junge Familien in erzieherischen Hilfen

Projektvorstellung von SoFJA (Sozialräumlich Familien- und Jugendarbeit)

SoFJA -Sozialräumliche Familien- und Jugendarbeit- fokussiert eine zur Zeit noch nicht stattfindende Kooperationsbeziehung zwischen zwei unterschiedlichen Konzeptionen bzw. Institutionen: auf der einen Seite die Mobile Jugendarbeit und auf der anderen Seite aufsuchende systemische Familienberatung. Ein wesentliches Merkmal von SoFJA stellt, neben der Sozialraumarbeit (s. Sozialraumstrategie), die gemeinsame Beratung von Jugendlichen und deren Familien in einem Tandemteam zwischen Mobilien Jugendarbeiter/innen und Berater/innen dar. Ziel ist hierbei die Verbesserung der sozialen Integration der Jugendlichen und Familien.

Struktur

SoFJA ist ein Bundesmodellprojekt, das auf 4 Jahre konzipiert ist (2002 bis 2006). Projektträger ist das Diakonische Werk Deutschland mit Sitz in Stuttgart. Gefördert wird das Projekt durch das BMFSFJ.

Es gibt 4 Projektstandorte: Glauchau, Schwerin, Berlin und Hamburg. In den Standorten gibt es jeweils ein Projektstandortteam. Diese Teams bestehen aus Kollegen/innen, die aus dem Bereich der mobilen Jugendarbeit kommen, und aus Kollegen/innen, die beratend tätig sind.

Das Projekt wird fortlaufend von der Projektleitung evaluiert, d.h. Erkenntnisse aus dem bisherigen Prozessverlauf fließen direkt in die weitere Arbeit mit ein.

Wie arbeitet SoFJA?

Eine Besonderheit des Projektes ist es, dass hier 2 Arbeitsfelder kooperieren, die sehr unterschiedliche Konzeptionen haben. Zum einen die mobile Jugendarbeit mit einem klassisch sozialarbeiterischen Ansatz, zum anderen die Arbeit der (Familien-) Beratung.

Die Zielgruppe des Projektes sind so genannte „sozial desintegrierte“ Jugendliche zwischen 9 und 17 Jahren. Diese Jugendlichen

1. kommen aus sozial schwachen Familien,
2. kämpfen mit psychischen Beeinträchtigungen (z.B. Lernstörungen, Süchten, o.ä.),
3. haben schwierige Verhaltens- und Konsumstrukturen (Gewalt, Delinquenz, etc.),
4. haben Schwierigkeiten in der Interaktion.

Dazu kommt, dass viele der Jugendlichen, die wir mit SoFJA erreichen, bereits Hilfeerfahrung haben, wobei das Angebot im besten Falle wirkungslos geblieben ist.

Als Folge daraus, sind die Jugendlichen demotiviert, ohne Hoffnung für sich selbst und dazu meist auch schwer zu erreichen.

In der Grundidee des Projektes nutzt die mobile Arbeit ihre Kontakte im Sozialraum und ihre Kontakte zu den Jugendlichen, um einerseits Sozialraumarbeit zu leisten und andererseits die Jugendlichen bei ihren familiären Konflikten zu unterstützen. Der Hintergrund kann sein, dass entweder der/die Jugendliche, oder die Kollegen/innen der mobilen Arbeit die Einschätzung haben, dass es Schwierigkeiten in der Familie gibt und eine Beratung durch Mitarbeiter/innen von SoFJA hier hilfreich sein kann.

Im nächsten Schritt verabredet sich ein/e Kollege/in aus der mobilen Arbeit mit einem/r Kollegen/in aus der beratenden Arbeit und beide vereinbaren zusammen einen Termin mit der Familie.

Der Zugang zu den Familien geschieht damit schnell und unbürokratisch. Hilfreich für die Motivation der Jugendlichen zur Beratung ist oftmals der Kontakt zwischen den Jugendlichen und den Kollegen/innen der Mobilien Arbeit. Die Beratungen geschehen für alle Familienmitglieder auf freiwilliger Basis. In der konkreten Familienberatung finden sich Erkenntnisse aus der systemischen Arbeit wieder.

Strategie

Das Ziel eine nachhaltige Verbesserung für die betroffenen Jugendlichen zu erreichen, wird durch drei Aspekte versucht zu erreichen. SoFJA muss:

1. einen lebensweltlich orientierten Zugang und pädagogischen Bezug haben,
2. eine sozialräumliche Strategie, d.h. eine Kooperation und Vernetzung der vorhandenen Einrichtungen aufbauen oder nutzen,
3. ein beratend therapeutisches Angebot entwickeln.

Anders ausgedrückt: SoFJA muss in diesen Aspekten tätig werden, oder sie berücksichtigen, um seine Ziele zu erreichen.

Anhand der oben aufgeführten drei Aspekte wollen wir an dieser Stelle kurz die konkrete Umsetzung und unsere Erfahrungen in Hamburg deutlich machen. SoFJA arbeitet in Hamburg in einem relativ kleinen Sozialraum in Altona-Nord.

Sozialräumliche Strategie

Wesentliches Merkmal von SoFJA ist die Kooperation unterschiedlicher Institutionen im Sozialraum. Dies wird deutlich innerhalb des

SoFJA-Standortteams von Hamburg, in welchem vier unterschiedliche Institutionen eine Kooperationsbeziehung eingegangen sind, dies sind:

- Das Rauhe Haus – freier Träger der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, sowie der Hilfe für Menschen mit Behinderungen
- Die Pestalozzi-Stiftung – auch ein freier Träger der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, sowie der Hilfe für Menschen mit Behinderungen
- Der Aktivspielplatz Altona Nord – ein Bauspielplatz für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren
- Straßenpflaster – eine Einrichtung der Straßensozialarbeit, deren Klientel in der Regel bereits die Volljährigkeit erreicht hat.

Neben dieser Kooperation innerhalb des SoFJA-Teams, ist dieses Projekt in weiteren Sozialraumgremien vertreten und damit in Altona-Nord vernetzt:

- EKKE – Enge Kooperation Kreativer Erlebniswelten – EKKE ist ein Verbund von sechs unterschiedlichen Institutionen der offenen Kinder und Jugendarbeit, sowie der Hilfen zur Erziehung. Aufgabe von EKKE ist es, gemeinsam zu einer Beobachtung und Einschätzung der Versorgungslagen von Kindern und Jugendlichen zu gelangen und zur Verbesserung deren Entwicklungschancen im Quartier beizutragen.
- SPAK – Sozialpädagogischer Arbeitskreis Altona-Nord – Innerhalb des SPAK kooperieren ca. 20 unterschiedliche Institutionen mit dem Ziel, möglichst bedarfsgerecht ihr Angebot auszurichten und zu vernetzen.

Das SoFJA – Projekt hat sowohl in EKKE, als auch im SPAK einen festen Platz, um möglichst vielen Familien bei Bedarf familienberatende Unterstützung anbieten zu können.

Lebensweltorientierter Zugang

Eine weitere konzeptionelle Säule von SoFJA stellt der lebensweltorientierte Zugang zu den Familien dar, d.h. es geht um die Frage, wie die Familien zu uns in die Beratung kommen. Hier zeigt sich, dass in Hamburg alle Familien über die Kooperationsbeziehungen (EKKE, SPAK) ins SoFJA Projekt integriert werden konnten. Der Hauptanteil der Familien kam über den Bauspielplatz¹ – ausschlaggebend ist hierbei die Mitarbeit der Kollegin vom Bauspielplatz im SoFJA Team.

Deutlich ist immer wieder, dass ein wesentlicher Aspekt für die Arbeit innerhalb von SoFJA der Kontakt der Mitarbeiter/innen aus der Mobilien Arbeit zu den Jugendlichen und/oder Familien darstellt. Durch diesen Kontakt und das Vertrauen zwischen den Mitarbeitern/innen und den Jugendlichen wird es möglich,

Familienberatungen mit den Jugendlichen und Familien durchzuführen – wenn die gemeinsame Einschätzung besteht, dass Lösungen innerhalb des Familiensystems gefunden, die Ressourcen der Familie neu entdeckt werden können und die Familie mit Beratungen einverstanden ist.

Weiterer lebensweltlicher Aspekt stellt sicherlich der unbürokratische und damit niedrigschwellige Zugang zu dieser Hilfe dar. Bei Bedarf ist es durch die enge Kooperation möglich, schnell Termine mit den Familien oder Jugendlichen zu vereinbaren, ohne lange Behördenwege. Zudem finden die Beratungen in der Lebenswelt der Familien statt, d.h. die Familien entscheiden wo die Beratungen stattfinden sollen, in der Wohnung, auf dem Bauspielplatz oder in den Beratungsräumen.

Beratung der Familien

Ein wichtiger Aspekt bei der Arbeit mit den Familien ist die Tatsache, dass SoFJA eine freiwillige Hilfe darstellt und alle Familienmitglieder die Möglichkeit haben innerhalb der Beratungen ihre Wünsche und Vorstellungen zu thematisieren und an der Veränderung teilzuhaben. Der Fokus bei den Beratungen liegt darauf, gemeinsam mit den Familien ihre Ressourcen zu entdecken, wiederzuentdecken bzw. gemeinsam zu entwickeln, wer was für welche Form der Veränderung tun kann/muss.

Ein wichtiges Thema war immer wieder die Frage, welches Familienmitglied eigentlich welchen Lebensentwurf für sich selbst, aber auch für andere Mitglieder hat und wie ein gemeinsamer Entwurf aussehen kann, ohne den eigenen aufzugeben.

Hierzu einige Beispiele:

Eine Mutter, die sich Sorgen macht, was aus dem Leben ihres 17-jährigen Sohnes wird, wenn dieser den ganzen Tag mit seiner „kiffenden Clique herumhängt“, oder aber der Vater, der sich nichts sehnlicher wünscht, als dass es seine Kinder einmal „besser haben und aus diesem Quartier rauskommen“ und nun damit konfrontiert ist, dass er arbeitslos geworden ist und seiner Familie – entgegen seines Entwurfes – nichts mehr finanziell bieten kann, aber auch das 16-jährige Mädchen, welches mit Mühe den Hauptschulabschluss geschafft hat, nun aber gar nicht weiß, was sie damit machen möchte. Vielfach ging es um die Frage, wie kann ich es überhaupt mit meiner Familie aushalten, will ich dies überhaupt noch, was heißt eigentlich „Familie“ für mich.

Damit stand auch immer wieder die Frage nach dem Lebens- und Familienentwurf im Fokus der Beratungen. Viele der Familien, die im Rahmen von SoFJA beraten werden, sind

1) Ein Bauspielplatz wird in der Regel von Kindern und jüngeren Jugendlichen genutzt und bietet ein vielfältiges niedrigschwelliges Angebot. Von Hausaufgabenhilfe bis zu einem Sommerevent können die Nutzer/innen aus dem Angebot wählen. Wichtig in den Konzepten ist, dass hier – inmitten der Großstadt – für Kinder Raum zum Experimentieren vorhanden ist und sie so ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten entdecken können.

Familien mit getrennten Eltern, teilweise mit neuen Lebenspartnern/innen. Ein Prinzip der Familienberatungen ist es, dass alle herzlich eingeladen sind, die der Familie wichtig sind, bzw. von denen die Mitglieder die Einschätzung haben, dass sie zur Lösung der Probleme beitragen können. Dieses Prinzip führte zu sehr unterschiedlichen Teilnehmern/innen an den jeweiligen Beratungsprozessen. In einem hohen Maße war es möglich, auch die (oftmals getrennt lebenden) Väter in den Beratungs- und Hilfeprozess zu integrieren.

Eine ganz klare Schwierigkeit und Barriere für einige Familien die Beratungen in Anspruch nehmen zu können, stellen Sprachschwierigkeiten dar. In diesem Quartier, in welchem SoFJA arbeitet, leben viele Familien mit Migrationshintergrund, die zum Teil kaum deutsch sprechen können und sich daher nur schwer auf eine Hilfe einlassen können, deren Hauptinstrument die Sprache darstellt.

Weitere Information zur Konzeption und zu den einzelnen Projektstandorten finden Sie unter: www.sofja.de

Zusammenfassung der Abschlussstatements

Thesen und Hinweise zur Vorbereitung eines bundesweiten E&C-Fachforums: „Junge Familien im Brennpunkt – Förderung und Unterstützung von jungen Familien in E&C-Gebieten“

1. Der Bedeutung der Männer für die Herausbildung von Werten und Lebensentwürfe von jungen Familien werden die vorhandenen Angebote häufig nicht genügend gerecht. Männer sind hier schwerer erreichbar- und motivierbar. Es muss nach guten Beispielen und Ansätzen einer genderdifferenter Arbeit mit (künftigen) jungen Müttern und Vätern gesucht werden.
2. Wichtig ist die stadtteilnahe „Erfindung“ und Einrichtung eines differenzierten, (für den Stadtteil und seine jungen Bewohner/innen) maßgeschneiderten, differenzierten Systems von unterstützenden Einrichtungen, die zwischen stationärer Mutter-Kind-Unterbringung und Wohnen allein oder in der Herkunftsfamilie angesiedelt sind. Hierbei gilt es das Ehrenamt und die Hilfe zur Selbsthilfe massiv zu befördern.
3. Nachzudenken ist über ein neues Verständnis von Arbeit; befördert werden soll eine neue Akzeptanz von Formen wie Familienarbeit, Bürgerarbeit etc. und dies gerade hinsichtlich der besseren Einbeziehung der Männer in Familie.
4. Zur Vorbereitung auf die Herausforderung Familie gehört auch die Vermittlung basaler Haushalts- und Finanzkompetenzen für junge Menschen.
5. Ohne dies als einzig erstrebenswertes Lebensmodell erscheinen zu lassen, müssen gerade in sozialen Brennpunkten Ressourcen erschlossen werden, um auch sehr jungen Eltern eine junge Familie im Stadtteil lebenswert erscheinen zu lassen. Hierzu gehören neben Unterstützungssystemen auch Hardware wie Wohnumfeld und Infrastruktur und Software wie Kinderfreundlichkeit und der „gute Ruf“.
6. Alle Konzepte müssen neben dem Geschlecht und den sozialen Bedingungen auch die Ethnie als einen wichtigen Hintergrund von Benachteiligung erfassen. Gerade die Erreichbarkeit von jungen Menschen mit Migrationshintergrund sollte zentrale Fragestellung des Fachforums sein.
7. Für eine konsequente Verknüpfung von Lebenswelt- und Arbeitsweltbezug zur Verbesserung von Integration ist eine integrative Verbindung von Familienpolitik, Frauenförderpolitik, Sozialpolitik und Berufsbildungspolitik wichtig.
8. Eine eigenständige und umfassende Aufgabe besteht im Bereich sexueller Aufklärung und Vermittlung von Verhütungswissen als Grundlage einer souveränen und selbstbestimmten Lebensplanung bzw. Lebensentwurfsgestaltung.
9. Lebensentwürfe sollten auf ihre Generationenkompatibilität hin überprüft und entsprechende Konzepte entwickelt werden. So könnten bewährte Krisenbewältigungsmuster bewusst gemacht und aktiviert werden oder unterschiedliche Generationen (sichtweisen) in die Lebensplanung eingebracht werden.
10. Gerade für junge Eltern und deren Lebensentwurfsverwirklichung ist eine kohärente und kontinuierliche Förder- und Unterstützung wichtig. „Künstliche“ Brüche durch Alters-, Bildungs- oder Sozialsystemwechsel wirken sich höchst negativ auf labile Familiensysteme.
11. Um die Lebensbedingungen für junge Mütter und Väter und deren Kinder zu gestalten geht es in alle Ebenen und Institutionen um das Ernstnehmen und das positive Ausrichten der Lebensentwürfe der jungen Menschen. Diese müssen im Fokus der Aufmerksamkeit des Fachforums stehen, nicht die Weisheiten der Erwachsenen für junge Menschen. Inwieweit hier Schule ihrer Verantwortung und Bedeutung bei der Entstehung jugendlicher Lebensentwürfe gerecht wird, obliegt noch der Suche nach guten Praxisbeispielen in diesem Feld.

| Teilnehmer/innenliste | | |
|--|--|--|
| Aktaş, Nurşen | PRO FAMILIA Berlin Kalkreuthstr. 4 10777 Berlin | Tel.: 03039849898 lv.berlin@profamilia.de |
| Brocke, Hartmut | Stiftung SPI Müllerstraße 74 13349 Berlin | Tel.: 03045979333 Fax: 03045979366 info@stiftung-spi.de |
| Dinkelacker, Petra | Stiftung SPI FSTJ - Freiwilligs Soziales Trainingsjahr Servicebüro Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798714 Fax: 03069818014 servicebuero@fstj.de |
| Garst, Anneke | KRIZ e. V. - Bremer Zentrum für Jugend- und Erwachsenenhilfe Mendestr. 20 28203 Bremen | Tel.: 0421324171 Fax: 0421324171 casaluna@kriz-ev.de |
| Hemme, Andreas | Stiftung SPI Regiestelle E&C Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798629 Fax: 03045798650 hemme@eundc.de |
| Hünert, Monika | Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Ostmerheimer Str. 220 51109 Köln | Tel.: 02218992323 Fax: 02218992363 huenert@bzga.de |
| Klemm, Antje | Stiftung SPI Regiestelle E&C Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798624 Fax: 03045798650 klemm@eundc.de |
| Matar, Raafat | Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. Interkulturelle Familienberatung Boppstr. 10 10967 Berlin | Tel.: 03025900657 Fax: 03025900650 matar@ane.de |
| Meyer, Sabine | Stiftung SPI Regiestelle E&C Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798625 Fax: 03045798650 s.meyer@eundc.de |
| Mingo, Daniel | Rauhies Haus Holstenstraße 187 22765 Hamburg | Tel.: 04043184763 Fax: 04043184738 buero-altona@rauhieshaus.de |
| Möhwald, Burglind | Westfälisches Heilpädagogisches Kinderheim Heithofer Allee 64 59071 Hamm | Tel.: 02325988388 |
| Piorkowsky, Prof. Dr., Michael-Burkhard | Rheinische Friedrich-Wilhelms- Universität Bonn Meckenheimer Allee 174 53115 Bonn | Tel.: 0228733124 Fax: 0228739431 piorkowsky@uni-bonn.de |
| Riedel, Regina | Berliner Institut für Familientherapie (BIF) e.V. - Projekt FIT - Steifensandstr. 1 14057 Berlin | Tel.: 03030105185 Regina.Riedel@t-online.de |
| Riesling-Schärfe, Dr., Heike | Stiftung SPI Regiestelle E&C Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798620 Fax: 03044798650 riesling-schaerfe@eundc.de |

| Teilnehmer/innenliste | | |
|------------------------------|--|--|
| Schock, Bärbel | Jugendwerk Aufbau Ost e. V. Golliner Str. 8 12689 Berlin | Tel.: 03093491420 jugendwerk@kunde.inter.net |
| Schroll, Eckhard | Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Ostmerheimer Str. 220 51109 Köln | Tel.: 02218992210 Fax: 02218992363 eckhard.schroll@bzga.de |
| Schwamborn, Christoph | Stiftung SPI Regiestelle LOS Elberfelder Str. 6 10555 Berlin | Tel.: 03039063460 Fax: 03039063480 Regiestelle@los-online.de |
| Schwarz, Rainer | Stiftung SPI Regiestelle E&C Nazarethkirchstr. 51 13347 Berlin | Tel.: 03045798627 Fax: 03045798650 schwarz@eundc.de |
| Szepansky, Helmut | Kinder- und Familienzentrum Barmbek-Süd Wohldorfer Straße 30 22081 Hamburg | Tel.: 04029821311 Fax: 04029821312 mail@kifaz.de |
| Tillmann, Frank | Deutsches Jugendinstitut e. V. Regionale Arbeitsstelle Halle Franckeplatz 1, Haus 12/13 06100 Halle | Tel.: 03456817837 tillmann@dji.de |
| Weiß, Saskia | Pestalozzi-Stiftung Hamburg Bei der Paulus Kirche 5 22769 Hamburg | Tel.: 04085371837 Fax: 04085371839 info.paulus@pestalozzi-stiftung- hh.de |
| Zybell, Dr., Uta | Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik Technische Universität Darmstadt Hochschulstr. 1 64289 Darmstadt | Tel.: 06151165201 Fax: 06151166661 zybell@bpaed.tu-darmstadt.de |

Werkstattgespräch: „Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten“

Ablauf, Dienstag, den 26. Oktober 2004

- 09:00 Öffnung des Tagungsbüros
- 09:30 **Werkstatt - Moderation**
Sabine Meyer, Andreas Hemme, Regiestelle E&C
- Begrüßung**
Hartmut Brocke, Stiftung SPI
- 10:00 **Einführungsvortrag:**
Lebens- und Familienentwürfe junger Menschen in sozialen Brennpunkten
Unterstützung durch haushalts- und familienbezogener Bildung und Beratung
Erkenntnisse der Armutforschung und -prävention
Vortrag und Diskussion
Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky,
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
- 11:00 Kaffeepause
- 11:15 **Impulsreferate:**
- Familienplanung junger Menschen:**
„Baby Bedenkzeit“ und Teenagermütter
Anneke Garst, Casa Luna, Kriz e.V. – Bremer Zentrum für Jugend- und Erwachsenenhilfe
- Teilzeitausbildung junger Mütter**
Dr. Uta Zybell, TU Darmstadt
- Sexualaufklärung als Aufgabe der Gesundheitsförderung**
Aufgabenstellung der BZgA
Monika Hünert, Eckhard Schroll, BZgA, Köln
- 13:00 Mittagspause
- 14:00 **Blick in den Sozialraum:**
- Kinder- und FamilienZentrum Barmbek-Süd - erfolgreiches sozialräumliches Handeln**
in Bezug auf junge Menschen beim Übergang zur Elternschaft
Helmut Szepansky, Kinder- und Familienzentrum Barmbek-Süd, Hamburg
- Junge Familien in erzieherischen Hilfen**
Saskia Weiß, SoFJA, Pestalozzi-Stiftung Hamburg
Daniel Mingo, SoFJA, Rauhes Haus, Hamburg
- 15:30 **Leben – Lieben – Arbeiten**
Junge Leute im Kiez
Integrierte familienunterstützende Angebote im Stadtteil
Schlussstatements der Teilnehmer/innen
- 16:30 Ende der Veranstaltung